

Zur salzburgischen Literatur.

Dr. Otto Pollak: Dämmerungstabelle für die geographische Breite von Salzburg. (11. Jahresbericht des sechsklassigen Mädchen-Lyzeums in Salzburg über das Schuljahr 1914/15.) 8 S.

P. berechnet für alle Tage den von der Zeit des Auf- und Unterganges der Sonne und der geographischen Breite abhängigen Eintritt der Dämmerung (Zwielicht). Wiewohl die Tabelle eigentlich nur für das Jahr 1915 giltig ist, da die Deklination und Zeitgleichung jährlichen Änderungen unterworfen ist, so sind doch die Abweichungen so gering, daß sie bei Benützung der Tabelle im täglichen Leben nicht in Betracht kommen.

Franz Martin: Das Urkundenwesen der Erzbischöfe von Salzburg von 1106—1246. Sonderabdruck aus den „Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung, IX. Ergänzungsband, 3. Heft. Innsbruck 1915. 205 Ss.

Die Aufgabe des Geschichtsschreibers ist die Erforschung der Begebenheiten und Zustände früherer Zeiten oder der Gegenwart. Für die Kunde vom Vergangenen stehen ihm die erzählenden Quellen, nämlich Annalen und Chroniken zu Gebote, auf welche man sich früher fast ausschließlich verließ. Aber als weit wichtigere Quellen, namentlich für Erkenntnis der Zustände, gelegentlich auch der Ereignisse, haben sich jene Aufzeichnungen ergeben, die uns unmittelbare Kunde von Personen oder Tatsachen geben, so z. B. Inschriften, Münzen u. dgl., besonders aber jene Stücke, die unter dem Namen Urkunden und Akten zusammengefaßt werden, von andern ähnlichen schriftlichen Zeugnissen, wie Urbare und ähnliche, zu schweigen. Alle diese Quellen der Geschichte bedürfen jedoch vor dem Gebrauche einer strengen Untersuchung ihrer Glaubwürdigkeit. Die erzählenden Darstellungen müssen darauf hin geprüft werden, ob deren Verfasser die Wahrheit wissen konnte, sagen wollte, ohne Vereinommenheit für eine Sache, Person oder Idee, das ihm Bekannte aufzeichnete, womit zugleich die Frage beantwortet wird, ob er Zeitgenosse des Erzählten war oder erst später lebte und seine Kenntnis aus mündlichen Berichten oder schriftlichen Aufzeichnungen geschöpft hat. Manchmal wird sich die alte, angeblich gleichzeitige Erzählung als Werk einer viel späteren Zeit, — als Legende oder gar als Fälschung herausstellen.

Bei den Quellen der zweiten Art, den urkundlichen, liegt die Sache ähnlich. Auch da ist zu untersuchen, ob sie echt oder unecht sind. Es muß erforscht werden, ob ihr Inhalt vielleicht richtig, aber die Beurkundung gefälscht ist. Die Fälschung kann nun wieder in Einschlebung irgend einer Angabe in die echte Urkunde geschehen sein, wobei das ursprünglich

Dastehende ausradiert wurde, — was beim Pergamente leicht möglich ist — und das Gewünschte dafür eingesetzt wurde. Oder die ganze Urkunde kann zum Zwecke der Erlangung eines Vorteiles oder zur Abwehr eines Schadens in späterer Zeit, als in ihr selbst angegeben ist, angefertigt worden sein. Auch ein echtes Siegel kann an eine gefälschte Urkunde angelegt oder das angelegte Siegel selbst gefälscht sein. Kurz, es ergibt sich eine Menge von Fragen, die vor Benützung der Urkunde zum Zwecke der Geschichtsschreibung vorerst beantwortet werden müssen.

Die heutige Geschichtsschreibung richtet, wie schon erwähnt, ihr Hauptaugenmerk auf die urkundlichen Quellen. In der Klärung aller ange deuteten, mit den Urkunden zusammenhängenden Umstände ist die Wissenschaft bis zu einer Grenze der Genauigkeit fortgeschritten, die kaum mehr überschritten werden kann. Naturgemäß begann diese kritische Betrachtung der Urkunden mit deren wichtigsten, für die deutsche Geschichte mit den Kaiser- und Königsurkunden, dehnte sich auf die Fürsten- und die übrigen Privaturkunden aus. Die Urkundenforschung ist, für sich selbst betrachtet, vom höchsten Werte. Noch wertvoller ist sie für die geschichtliche Darstellung, der sie die kräftigsten Bausteine liefert. Gewöhnlich werden die Ergebnisse der Forschung an die Herausgabe der Urkunden selbst angeschlossen. Sie können aber auch für sich allein veröffentlicht werden, wie die bedeutsame Arbeit, der diese Zeilen gelten. Hier geschieht es, um den zweiten Band des Salzburger Urkundenbuches zu entlasten. Im ersten hat Willibald Hauthaler noch die Forschungsergebnisse an die einzelnen Stücke geknüpft, was bei den dort abgedruckten Traditionsnotizen tunlich war. Für den zweiten Band war das schwieriger, da sich die ebenso mühevollen als ergebnisreichen Untersuchungen stets über ganze Gruppen von einheitlichen Urkunden erstrecken. Sie umfassen jenen Zeitraum, den auch die „Regesten der Salzburger Erzbischöfe“ von A. von Meiller umfassen, die vor mehr als einem halben Jahrhundert den ersten Anstoß zur wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte des bedeutendsten Erzstiftes Süddeutschlands gaben, die Zeit von Eb. Konrad I. (1106—1147) bis Eberhard II. (1200—1246), also die Zeit vom Aufkommen der Siegelurkunde bis zu deren vollster Entfaltung. Es würde zu weit führen, hier auch nur andeutungsweise den reichen Inhalt der tiefgründigen Arbeit anzugeben, zumal das Urkundenbuch, dessen Begleiter sie sein soll, noch nicht vollständig vorliegt. Es möge daher die Angabe genügen, daß uns M. über die Kanzleiverhältnisse der erzbischöflichen Regierung, über die Verfasser und Schreiber der Urkunden und den Stil der Schriftstücke, über die Unterschiede zwischen Aussteller- und Empfängerurkunden, über die Siegel, endlich über verunechtete oder ganz gefälschte Urkunden, — und solche Fälschungen erlaubten sich Institutionen und Klöster aus verschiedenen Gründen nicht allzuseiten, — die eingehendsten Aufschlüsse gibt und für alles Gesagte die unwiderleglichsten Beweise bringt.

Über 1100 Urkunden, deren Originale M. zum größten Teile in den Händen gehabt und untersucht hat, gelangen in seiner Arbeit zur Besprechung; ein mit größter Genauigkeit angelegtes Verzeichnis am Schlusse des Buches macht uns auf einen Blick mit Aussteller, Empfänger, Ver-

fasser, Schreiber, Überlieferung, bzw. Aufbewahrungsort der Urkunde und endlich bisherige Drucke der ganzen oder Registrierung bei Meiller bekannt.

Die Salzburger Geschichte verdankt M. schon gar manches. Jede seiner Veröffentlichungen zeigt von seinem großen Können, seinem kritischen Scharfblick, von seinem unermüdlichen Fleiße, auch diese seine neueste Leistung legt davon ein glänzendes Zeugnis ab. Die salzburgischen, österreichischen und deutschen wissenschaftlichen Kreise werden ihm den Dank für diese jüngste Gabe nicht schuldig bleiben.

Hans Widmann.

Fischereidirektor Hans Freudlsperger: Die Fischerei im Erzstift Salzburg. (Nach archivalischen Quellen. S. A. aus: Österreichische Fischerei-Zeitung, XII. Jahrg., Nr. 7 und 8.) Wien, Fromme 1915. 14 S.

Diese kleine Schrift stellt einen Auszug aus einem Vortrage dar, den F. am 28. Jänner d. J. in der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde gehalten hat, und behandelt die salzburgische Fischerei nur in ganz großen Umrissen. Wir begrüßen diese auf sorgfältigen archivalischen Forschungen beruhende Arbeit als eine willkommene Ergänzung zu Imhofs Geschichte des Jagdwesens und erhoffen vom Verfasser noch eingehendere Veröffentlichungen.

R.

Dr. Ignaz Zibermayr: Die Legation des Kardinals Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, hg. von Dr. Joseph Giering in Münster, 29. Heft.) Münster i. W. 1914. XX und 128 S.

Die vorliegende Abhandlung von Z., dem verdienstvollen Landesarchivdirektor in Linz, beschäftigt sich mit einer die kirchlichen Kreise Salzburgs im 15. Jahrhunderte tief erfassenden Erscheinung und dürfte darum für alle Freunde der Heimatkunde von Interesse sein.

Der päpstliche Legat Nikolaus von Kues, Kardinal vom Titel S. Pietro in Vinculi und Bischof von Brixen, ist jedenfalls einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit. In unseren sturmbewegten Tagen begegnen wir dem großen Sohne des schlichten Fischers an der Mosel besonders gerne auf den geschichtlichen Pfaden von Salzburgs Vergangenheit; hatte doch auch er seine ganze eigenartig geprägte Persönlichkeit einzusetzen gegen die Ränkespiele des Hauses Savoyen, das im Herzoge Amadeus der Kirche einen Gegenpapst zuführte, der trotz seines glückverheißenden Namens, Felix V., nur Verwirrung und Unsegen in ihre Reihen brachte. — Zu eben dieser Zeit, am wenig ruhmvollen Ende des Basler Konzils, beginnen die Ausführungen der vorliegenden Reformstudie. Sie bietet uns keine Monographie des Kusaners, dessen eigene Person daher weniger in den Vordergrund tritt, aber sie sprechen von einem Werke, in dem seine Seele lebte, das in ihm seine treibende Kraft und seine stützende Säule hatte und daher wohl geeignet ist, uns einen Blick in seine Anschauungen auf dem Gebiete der Askese und des kanonischen Rechtes zu vermitteln.

Die Arbeit Zs. erfreut durch eine ruhige, abgeklärte Auffassung und ein selten objektives Urteil, das sonst bei vielen leicht getrübt wird, sobald es sich um die Schilderung von Mißbräuchen in kirchlichen Institutionen handelt.

Nach einigen einleitenden Worten, welche die Zeitlage und die geistige Bodenbeschaffenheit der deutschen Lande kennzeichnet, in welche der Samen neuer asketischer Ideale gesät werden soll, führt der Autor die Persönlichkeit des Legaten Nikolaus ein, zunächst in Verbindung mit dem Jubelablaß des Jahres 1450, welchen er in Deutschland verkünden sollte; dieser war gleichsam die Eingangspforte, durch welche das Ansehen und die Macht des Papsttums wieder einziehen sollte in die deutschen Kirchen, die ihr durch die Konzils-Wirren etwas entfremdet waren.*) Die finanzielle Seite des Unternehmens wird vom Verfasser in durchaus vornehmer und taktvoller Weise beleuchtet, wie auch Cusanus bestrebt war, seiner Aufgabe in solcher Gesinnung gerecht zu werden. Daß eine Gegenströmung sich bemerkbar machte, war bei den oben berührten Gegensätzen unausbleiblich; Z. verteidigt den Legaten gegen ungerechte Vorwürfe und rechnet es auch dem Papste Nikolaus V. als hohes Verdienst an, daß er die Höhe der Opferspende anlässlich des Jubiläums dem Gewissen der Einzelnen überließ. — Ein Rückblick auf die bisherigen Reformationsbestrebungen seit dem Beginne des 14. Jahrhunderts ermöglicht es uns, die Grundlage kennen zu lernen, auf der Cusanus sein Werk aufgebaut hatte, und entgegenstehende Schwierigkeiten zu würdigen. Nicht die berühmte Benedictina Benedikts des XII., noch das Konzil zu Konstanz und die ihm folgenden Diözesan-Synoden, von denen auch in Salzburg 1418 eine abgehalten worden war, können als Ausgangspunkte der Reform angesehen werden. Dieselbe erfolgte, wie bei allen im Grunde gesunden und lebensfähigen Organismen, von innen heraus, und zwar für den Benediktinerorden durch die Melker, für den Augustinerorden durch die Raudnitzer Konstitutionen. Beide breiteten sich unter dem besonderen Schutze des Landesherrn, Herzogs Albrecht von Österreich, aus; die Melker hatten ihre eigentlichen Wurzeln in Subiaco, der Wiege des monastischen Lebens, wo einige deutsche Mönche eine strenge Disziplin eingeführt hatten und sie von dort zurück in die Heimat verpflanzten. Grundlegend wurden die Visitationen, die 1418, auf Bitten des Herzogs, mit päpstlichen Machtbefugnissen eingeleitet wurden. Der Autor führt in sachlicher, allen Faktoren gerecht werdender Weise den Verlauf dieser Untersuchungen vor, die leider durch die Gegnerschaft des Bischofs von Passau einen Rückschlag erfuhren. Für uns ist hauptsächlich Befund und Erfolg in den Salzburger Klöstern interessant. Hier hatten die Bestrebungen der Reformatoren, Abt Leonhard v. Melk und Prior Peter von Rosenheim, 1431 einen durchschlagenden Erfolg, was vor allen dem ausgezeichneten Abte, Georg I. Wallner von St. Peter, zu danken war, der in den beiden ihm unterstellten Konventen, Brüdern und Schwestern, der neuen Disziplin

*) Die Provinzialsynode zu Salzburg 1451 gibt uns ein typisches Bild davon, wie der Legat, die deutschen Kirchenfürsten und das Volk sich zueinander verhielten.

eine willige Übung zu sichern wußte. Deutscher Sinn und deutsches Gemüt sind ja idealistischen Anschauungen leicht zugänglich, sobald sie in faßlicher Weise dem Verständnisse nahe gebracht werden, und leisten einem zielbewußten Organisator willige Gefolgschaft. Wo aber kein innerliches Erleben stattfindet, verlaufen äußere Maßnahmen erfolglos im Sande. St. Peter blieb darum vorläufig das einzige Bollwerk, das sich die Reform vollständig erobert hatte. —

Neue Ansätze zur Hebung des Ordenswesens zeigten sich auf dem Konzil von Basel, sie hatten keinen Erfolg, weil sie alsbald den Plänen der Baseler Synode selbst, d. h. einer Stimmungsmache zugunsten ihrer absoluten Gewalt über die gesamte Hierarchie, dienstbar gemacht wurden und dadurch sogar bei vielen bisherigen Gönnern der Reform Widerspruch hervorriefen. Dennoch entstanden unter dem Schutze Herzog Albrechts des Frommen von Baiern neue Reform-Hochburgen, besonders durch den Augustiner Peter von Indersdorf und die Mönche von Tegernsee, während auch die Melker ihre Tätigkeit fortsetzten; so mancher von ihnen führte damals das Leben eines Wanderapostels im Dienste des Reformgedankens.

Mit dem Jahre 1451 ging die Oberleitung der ganzen Bewegung in die Hände des Kardinal-Legaten Nikolaus von Cusa über, der zu diesem Zwecke noch besondere päpstliche Vollmachten erhielt.

Um eine bessere Übersicht zu ermöglichen, behandelt Z. nunmehr die Visitationen der drei großen Ordensverbände, der Benediktiner, der Chorherren und der Zisterzienser gesondert.

Für die Benediktiner ernannte Cusa die Vorsteher der drei Reformklöster Melk, Schotten in Wien und Mariazell, die sich je nach Bedarf durch Konventualen ihrer Abteien vertreten ließen. Führer der Visitationen war Abt Martin von den Schotten, die eigentliche Untersuchung war dem Abte Laurenz von Mariazell anvertraut und die Berichterstattung dem fähigsten Mitgliede der Kommission, dem Prior Johann Schlittpacher von Melk. Sie begannen ihre Tätigkeit am 25. Juni 1451 zu Göttweig und endeten sie am 18. September 1452 in Mariazell. Die Arbeit war keine geringe, denn die Salzburger Kirchenprovinz umfaßte 44 Männer- und 17 Frauenkonvente des Ordens mit einer Anzahl von 700 Mönchen und beiläufig 150 Nonnen. Das Ziel des Legaten war, eine völlig gleiche Observanz in allen Klöstern auf Grund der strengen Melker Statuten binnen Jahresfrist durchzuführen; das Losungswort, unter welchem alle äußeren Merkmale dieser Strenge zusammengefaßt wurde, war: Gänzliche Enthaltung von Fleischspeisen. Die Art der Visitation war genau vorgeschrieben und die Visitatoren selbst sollten mit dem guten Beispiel einer apostolischen Lebensweise voranleuchten. — Es kann nicht Aufgabe einer Besprechung sein, der Kommission auf ihren Wanderpfaden zu folgen. Es genüge zu bemerken, daß der Verf. auch hier sein feines historisches Empfinden bekundet, indem er fordert, die Berichte Schlittpachers möchten vom Standpunkte des rigorosen Reformators aus beurteilt werden, dem schon als Auflehnung galt, was im Sondergepräge der deutschen Eigenkirche einen berechtigten Entschuldigungsgrund findet. — In Bezug auf die Nonnenklöster streift Z. auch die interessante Frage der Kanonissen-Stifte und der freiständischen Klöster, die manchen Wider-

spruch erklärt und deren Lösung einen so wertvollen Schlüssel zum Verständnis mittelalterlicher Klostergeschichte bietet.

Zur Untersuchung der Augustiner-Chorherren-Stifte bestellte der Legat in Berücksichtigung der beiden Kreise, in denen sich die Reformbestrebungen bis jetzt geltend gemacht hatten, den Propst von St. Dorothea und den Dechanten von St. Florian (Dürnsteiner Observanz), sowie den Propst von Rohr (Indersdorfer Reform); sie begannen die Visitationen am 15. September 1451 und beendeten sie erst im Dezember 1453; ihre Arbeit war eine noch größere, da sie in den 37 Kanonien, die sie zu besuchen hatten, keine so einheitlichen Vorarbeiten antrafen, wie sie die Melker Reform für den Benediktinerorden geleistet hatte.

Noch schwieriger gestaltete sich die von Cusanus ebenfalls in Angriff genommene Reform des Zisterzienserordens. Hier machte sich von Anfang an ein Widerspruch der Ordensleitung selbst geltend, die, auf die zentrale Verfassung und zahlreiche päpstliche Privilegien gestützt, in der Reform einen unberechtigten Eingriff in ihre Befugnisse erblickte. Die Visitatoren waren die Äbte Hermann von Reun, Gerhard von Viktring und Gottfried von Neukloster. Sie hatten wenig Erfolg, da alsbald eine zweite, vom Generalkapitel ausgehende Reformtätigkeit einsetzte und dieser innere Widerspruch beide um ihre Früchte brachte; selbst das Eingreifen des Landesherrn konnte da wenig ausrichten. Es fehlte, wie Z. schön bemerkt, den Bestrebungen „jenes innere Feuer und jene hingebungsvolle Fürsorge, welche bei den Benediktinern und Augustinern so schöne Erfolge erzielt hatte.“

In einem eigenen abschließenden Kapitel faßt Z. die Ergebnisse der Cusanischen Reformbewegung zusammen und kommt zu dem Schlusse, daß die Bestrebungen, das Ordensleben zu heben und zu kräftigen, unter der Leitung des Kardinals ihre höchste Blüte erreichten, nach seinem Weggange aber ein allmählicher Verfall eintrat. Die erste Bresche in das noch kaum gefestigte Gefüge legten die von einzelnen Klöstern in Rom verlangten Dispensen, welche der Papst gerne gewährte, da ihm die Reform solcherweise eine Gelegenheit bot, wieder in direkten Verkehr mit den deutschen Kirchen zu treten und Einfluß auf die Einrichtung ihres inneren Lebens zu gewinnen. Unter den Bittstellern war auch ein Salzburger Kloster, das Benediktinenstift Nonnberg, wo sich die Dispensen der Benediktiner bezüglich des Fleischgenusses bereits so eingebürgert hatten, daß ihre Bestimmungen noch heutigen Tages dortselbst maßgebend sind, obwohl die Nonnen ihre Profeß nicht auf diese Dispensen, sondern auf den Wortlaut der Regel ablegen. — Eine weitere Ursache, welche die günstigen Resultate beeinträchtigte, sieht Z. darin, daß der Legat die Mithilfe der Landesherren zurückwies, diese Loslösung der kirchlichen von der weltlichen Gewalt war nach den damaligen Verhältnissen noch verfrüht; sie mag teilweise schuld gewesen sein, daß die Fürsten das Interesse an der ganzen Sache verloren und sich auf andere Bahnen wandten, die dem Klosterwesen keineswegs förderlich waren. Der Streit, den der Kardinal als Bischof von Brixen mit dem Herzog Sigismund von Tirol hatte, mag ihn in dieser Handlungsweise bestärkt haben. Endlich erlahmte auch bei den großen Renaissance-Päpsten, die so vielfach durch Politik, Kunst und

Wissenschaft in Anspruch genommen waren, die Teilnahme für die Ordensreform. Wenn es gelungen wäre, den Bestrebungen durch die Bildung von Kongregationen ein festes Rückgrat zu geben, hätten sie wohl in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch eine Nachblüte gezeitigt, diese Errungenschaft war aber erst einer viel späteren Zeit vorbehalten. Z. schreibt auch der unnachgiebigen Starrheit der Reformatoren, die sich in keiner Weise gegebenen Verhältnissen anpassen wollte, einen Teil der Mißerfolge zu und gewiß mit Recht. Weniger als jede andere Ordensgenossenschaft sind speziell die im heimatlichen Grund und Boden wurzelnden und darum auch die Eigentümlichkeiten der Heimatsscholle in sich aufnehmenden Benediktinerabteien geeignet, alle „über einen Leisten geschlagen zu werden“. Die Reform, die einen wahren und besonders dauernden Erfolg haben soll, muß vor allem die dem hl. Augustin zugeschriebenen Worte auf ihre Fahnen schreiben, die man oft in alten Kapitelsälen lesen kann: „In necessitate unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas.“ — Den warmen Worten der Anerkennung, welche Z. den Verdiensten der Reformbewegung um Kunst und Wissenschaft und die wirtschaftliche Hebung des Klosterbesitzes widmet, kann man vollinhaltlich beistimmen. Um nur von den beiden noch bestehenden Salzburger Klöstern zu sprechen, stammt ein großer Teil ihrer heute so viel bewunderten Kunstschätze gerade aus der Reformperiode des 15. Jahrhunderts; die jetzige Nonnberger Kirche verdankt ihr ihre Entstehung, und wenn man die Annalen von St. Peter durchblättert, staunt man geradezu über die Fülle von Werken der Goldschmiedekunst, Bildern, Skulpturen und anderen Kunstdenkmälern, mit denen Kirche und Kloster bereichert wurden. In Salzburg konnte selbst die große Glaubensspaltung der Klosterreform nicht den endgültigen Todesstoß versetzen, wie an so vielen anderen Orten, es trat nur ein Rückschlag ein, dem in der nachtridentinischen Epoche ein neues goldenes Zeitalter folgen sollte. —

Jeder unbefangene Forscher über Klostergeschichte dürfte Zs. gediegene Arbeit mit hoher Befriedigung aus der Hand legen; es sei noch bemerkt, daß ihr außer einem, von emsigster Durchforschung des einschlägigen Literatur- und Urkundenmaterials zeugenden Quellenverzeichnis auch mehrere archivalische Beilagen und ein dankenswertes Itinerarium des Kardinal-Legaten beigelegt sind. — Wenn ein Wunsch ausgesprochen werden sollte, könnte es vielleicht der sein, daß in der Einleitung auch eine genauere Übersicht der Grenzen der ehemaligen Salzburger Kirchenprovinz gegeben worden wäre. Ihre Ausdehnung und jetzige Aufteilung ließen dies wünschenswert erscheinen. Möge die sachliche und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit geschriebene Studie recht vielen zur Orientierung dienen.

M. R., O. S. B.

Carl Graf Ledóchowski: Das Ritterbuch des St. Ruperti-Ritterordens. (S. A. aus dem Jahrbuch der k. k. heraldischen Gesellschaft „Adler“, N. F., Bd. XXIV.) 1914. 42. S.

Die Geschichte des St. Ruperti-Ritterordens ist bereits von Corbinian Gärtner (1802) geschrieben worden. Er hat auch die Reihe der Ritter mit kurzen biographischen Daten veröffentlicht, wie sie das

„Stammbuch“ des Ordens, das im Archive der k. k. Landesregierung hinterlegt ist, bietet. Die Stammbäume selbst jedoch, die für die Familienforscher von großem Werte sind und viele Familienbeziehungen aufdecken, werden erst von L. bekannt gemacht. Einleitungsweise werden die wichtigsten Punkte über die Geschichte und die Verfassung, sowie die Statuten im vollen Wortlaute mitgeteilt. Besonders freudig begrüßen wir die guten Abbildungen der Ordensinsignien und die Wiedergabe eines Stiches mit einem Ordensritter in der Tracht. Die Texte der Stammbäume und der biographischen Bemerkungen sind äußerst getreu; zu wünschen wäre eine fortlaufende Numerierung der Ritter gewesen, sowohl wegen der Zitierung und des Index als auch wegen des besseren Überblickes. Beim Index wären die modernen Namen zu wählen gewesen (also z. B. nicht Ewiswaldt, sondern Eybiswald). Wir freuen uns, daß Salzburg wieder ein neuer Genealoge erstanden ist, von dem wir noch mehr Beiträge zur Geschichte des salzburgischen Adels erhoffen dürfen.

Dr. Hubert Bastgen: Die Neuerrichtung der Bistümer in Österreich nach der Säkularisation. [Quellen und Forschungen zur Geschichte, Literatur und Sprache Österreichs und seiner Kronländer. Durch die Leogesellschaft herausgegeben von Dr. J. Hirn und Dr. J. E. Wackernell XII], Wien 1914 (Verlag der Buchhandlung Ambr. Opitz Nachfolger). X und 500 S.

Dieses auf sorgfältigster und ausgiebiger Aktenbenützung fußende Werk ist für die Kirchengeschichte Salzburgs überaus wichtig und wertvoll. Es behandelt die von K. Josef II. versuchte Neuorganisation der innerösterreichischen Bistümer und die dabei notwendig gewordene Auseinandersetzung mit dem Erzbischof von Salzburg, der ja bekanntlich das Ernennungs- und Bestätigungsrecht der Bischöfe von Gurk, Seckau und Lavant besaß, sowie die Aufhebung des Erzbistums Salzburg 1807, die Administration desselben und die Verhandlungen wegen der Wiedererrichtung desselben, wobei die Frage, ob die alten Vorrechte dem neuen Erzbischofe zu belassen wären, eine große Rolle spielte. Wir können an dieser Stelle auf die einzelnen Phasen dieser langwierigen und verwickelten Verhandlungen nicht eingehen, möchten aber nur darauf hinweisen, daß die Erhaltung der ganz vereinzelt dastehenden Prärogativen der Erzbischöfe nicht zum geringsten Teile dem in Wien lebenden Hieronymus Colloredo zu danken ist. Möchten diese Lichtseiten in dem meist von kirchlichen Kreisen sehr dunkel gemalten Gemälde Hieronymus' nicht übersehen werden! Vorwiegend lokales Interesse besitzen die Abschnitte über die Neuorganisation des Domkapitels, die Auswahl der Persönlichkeiten, die Beistellung der Kanonikalhöfe usw. (Befremdlich wirkt, daß Hieronymus stets als Kardinal bezeichnet wird, S. 31 soll es statt 789 richtig 798, S. 47 Anm. 4 Radeck statt Rodeck, 133 richtig Haar [nicht Hafer, sondern Flachs] heißen.)

J. St. Strohschneider: Salzburger Mozartbüchlein. Salzburg 1914 (Georg Lorenz vorm. H. Dieter). 195 S.

Dieses „Mozartbüchlein“, das anläßlich des (wegen des beginnenden Krieges allerdings nicht stattgefundenen) Musikfestes 1914 erschien, ist

eine Frucht der gleichfalls im vorigen Jahre zur Ausgabe gelangten Neubearbeitung der Briefe Mozarts und seiner Familie von L. Schiedermaier.*) In vorzüglicher Weise verstand es St., eine auf Grund der neuesten Forschungen fußende Lebensbeschreibung Mozarts zusammenzustellen, die den Vorzug hat, daß den beteiligten Personen meist selbst das Wort gelassen wird. So tritt der Verfasser bescheiden in den Hintergrund und gestaltet das Büchlein zu einer Art Selbstbiographie der Familie Mozart. Der Mozartforscher wird dabei freilich nichts Neues finden, dafür aber wird das Büchlein bei allen, die sich für den Tonkünstler und Menschen Mozart interessieren und sich bequem orientieren wollen, freundliche Aufnahme finden.

R.

Dr. Andreas Mudrich: Das Salzburger Archivwesen. (S. A. aus den „Mitteilungen des k. k. Archivrates“, II. Bd., 1. Heft.) 1915. 32 S.

Daß die Nachrichten über das ältere Salzburger Archivwesen recht dürftig sind, ist erklärlich. Die Urkunden wurden in der Zeit vor 1525 im erzbischöflichen Schlosse in der „Kammer“ des Kämmerers, zugleich Kaplans, aufbewahrt. Schon früh, unter Erzbischof Adalbert (923—935) begann man wichtige Stücke in den Traditions-codices und seit dem Ausgange des 13. Jahrhunderts in den „Kammerbüchern“ abschriftlich zusammenzufassen. Die letzteren werden bis 1466 fortgesetzt und enthalten 2439 Urkunden, wobei jedoch der Vorrat nicht ganz erschöpft war. Da zur Zeit des Bauernkrieges 1525 in den im erzbischöflichen Palaste aufbewahrten Urkunden, Briefen, Rechnungen, Registern u. dergl. arge Verwirrung angerichtet wurde, begann man nach diesem Jahre mit einer Neuordnung des geheimen oder Hauptarchives, ohne noch diesen Namen zu gebrauchen; er erscheint zum erstenmale in den Repertorien, die der salzburgische Chronist Johann Stainhauser um 1616 mit Benützung älterer aus der Zeit EB. Langs verfaßte. Unter dem reformfreudigen Wolf Dietrich wurde auch die Obhut über die Archivalien dem Kammerpräsidenten, später dem Kanzler übertragen. Da diese die eigentliche Aufsicht aber untergeordneten Beamten überließen, trat bald wieder ein Zustand der Verwirrung im Archive ein, der oftmals zu heben versucht, niemals wirklich gebessert wurde. Ansätze dazu wurden mehrmals gemacht, so von Cristani von Rall, später unter EB. Siegmund von Franz Thaddäus von Kleinmayrn, unter Hieronymus durch Hofrat von Zillerberg, die aber alle wegen wichtigerer Aufgaben bald die Hände vom angefangenen Werke lassen mußten. Recht bezeichnend für das Sparsystem des letzten regierenden Erzbischofs ist die Tatsache, daß er die Anstellung eines eigenen Archivars verweigerte, „da der Archivdienst einen Beamten nicht ganz beschäftigen könne.“ Zudem war um die Mitte des 18. Jahrhunderts die „geheime Registratur“ errichtet worden, die namentlich Akten seit dem 16. Jahrhundert umfaßte und sich bald als zweites Archiv ausgestaltet hatte; ihres Wertes für die laufenden Geschäfte wegen wandte ihr Hieronymus besondere Aufmerksamkeit zu. Allen Bestrebungen

*) München 1914.

machte die Kriegszeit ein Ende. Zweimal wurden die archivalischen Schätze aus dem Lande geflüchtet, endlich kam der größte Teil nach Wien, anderes nach Graz oder München. Der Rest wanderte, wie schon früher, von einem Aufbewahrungsort in den andern und wurde als Stiefkind behandelt, bis eine neue Zeit anbrach, die für dessen Wert Verständnis besaß. Damit bricht Ms. Archivgeschichte ab, um in einem folgenden Hefte ihre Fortsetzung bis zur Gegenwart zu finden. Der zweite Teil der Arbeit ist dem Archiv und der Registratur des Domkapitels gewidmet. Es hat ähnliche Schicksale wie das Staatsarchiv, wurde aber noch ärger von den Menschen und den Zeitereignissen mitgenommen. Auch hier Ansätze zur Besserung, aber Wiedereinreißen des Schlendrians, schließlich Teilung des Restes; der in Salzburg verbliebene wurde endlich mit dem k. k. Landesregierungsarchive vereinigt.

Die sorgfältig ausgeführte Arbeit Ms. ist nicht nur wichtig für die archivalische Wissenschaft als solche, sondern auch für die Kulturgeschichte. Auch hier zeigt sich der Wechsel in der Anschauung der verschiedenen Zeiten und Menschen, auch hier das ganze Uebel der Kleinstaaterei, die nichts Tüchtiges zu schaffen, kaum das einst Geschaffene zu erhalten vermochte.

H. Widmann.

Dr. Franz Martin: Das gräflich Kuenburgsches Archiv im Langenhof zu Salzburg. S. A. aus den „Mitteilungen des k. k. Archivrates“, II. Band, 1. Heft. 1915. (51 St.)

Zu den vornehmsten Adelsgeschlechtern Salzburgs gehört das noch in zahlreichen Vertretern blühende Geschlecht Kuenburg, das dem Erzstifte drei Oberhäupter gegeben hat. Der dritte dieser, Erzbischof Max Gandolf, ermöglichte (1683) die Gründung eines Fideikommisses, zu dem verschiedene Güter und Herrschaften vereinigt wurden: Jungwoschitz und zwei andere Gutskomplexe in Böhmen, der Langenhof und ein Haus am Marktplatze, der adelige Sitz Aigen, der Hof Grafenau (Frohnburg) und einige kleinere Güter. Das Fideikommiß wurde später in ein „böhmisches“ und ein „salzburgisches“ geteilt (1719). Im Fideikommiß-Statute war der Abstoß entbehrllicher Güter und der Ankauf anderer vorhergesehen und so kam es, daß jetzt der alte Umfang der Besitzungen nicht mehr besteht. Unter der bayrischen Regierung wurde das Fideikommiß aufgelöst, aber die Güter blieben beisammen und kamen 1891 in den Besitz des Grafen Leopold Kuenburg, k. u. k. Kämmerer und k. k. Hofrat a. D., Fideikommißherr auf Khünegg (Kärnten). Ihm ist die Durchforschung und Neuordnung des gräflichen Archives im Langenhof zu verdanken, welcher Arbeit sich Franz Martin mit seiner eminenten Sachkenntnis und seinem gewohnten Fleiße unterzog. Wenn auch im Archive keine hervorragend bedeutenden Urkunden oder Akten sich finden, so doch recht viele, die ganz anerkennenswerte Beiträge zur salzburgischen Geschichte bieten. Denn im Archive wurden frühere Besitztitel von angekauften Gütern und Rechten aufbewahrt; die älteste Urkunde ist von 1417. M. gibt Regesten der wichtigeren Urkunden bis 1837 (Belehnung eines Grafen Firmian durch Kaiser Ferdinand I.), im ganzen 282 Stücke. Ein summarisches Verzeichnis der Urbare und Stiftbücher, Anlailibelle, Notel-, Amts- und Rechnungs-

bücher, ferner Verschiedenes, darunter Archivkatalog und Registratursbeschreibung von 1729, der Familienakten, Kopien, Todfallaufnahmen, Testamente, Familienkorrespondenz, Kaufbriefe, Verträge, Verwaltungssachen u. dgl. folgt, das in seiner Gänze manche bemerkenswerte Beiträge zur Geschichte der Verwaltung eines größeren Herrschaftsgebietes bieten dürfte. Mit einem Personenverzeichnisse zu den Urkunden und Akten schließt Martin diese Veröffentlichung ab, für die wir ihm und Grafen Leopold Kuenburg zu Dank verpflichtet sind. H. Widmann.

Karl Roll: Bemerkungen zu den Salzburger Bruderschaftspfennigen. (Mitteilungen der österr. Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde, Bd. XI, Nr. 4—6.) 1915.

Das große Interesse, das zurzeit den Weihepfennigen entgegengebracht wird, veranlaßte den besten Kenner der salzburgischen Numismatik, die Geschichten der Salzburger Bruderschaften, an denen begreiflicherweise kein Mangel war, nachzusehen und die Rechnungen und Bruderschaftsbücher derselben zu numismatischen Zwecken auszubeuten. Das Ergebnis ist ein erfreuliches, da auf diese Weise unbedingt sichere Nachweise, sowohl hinsichtlich der ikonographischen Seite als auch über die Verfertiger der Weihepfennige zu erlangen sind. R.

Eine Biedermeier-Reise. Maximilian Fischers Reisetagebuch vom Jahre 1835. Mit einem Vorwort und Erläuterungen veröffentlicht von Dr. V. O. Ludwig. Mit vielen zeitgenössischen Illustrationen. Zugunsten des Witwen- und Waisenhilfsfonds der gesamten bewaffneten Macht. Im Selbstverlage. Stift Klosterneuburg 1914. XV. 152 S.

Während die Reisebeschreibungen vor c. 1790 uns oft manche neue Dinge erzählen, die wir nicht wußten oder doch nicht so sahen, sind die späteren zwar bedeutend ausführlicher, für uns aber, da sie weniger von der Gegenwart entrückt sind, auch minder wertvoll geworden. Zudem haben diese Journalisten, um ihr Wissen zeigen zu können, gerne die am Orte vorgefundene Literatur ausgeschrieben. So kommt es, daß aus der Fülle der Reisedarsteller nur ganz wenige das Gelesenwerden verdienen (z. B. Matthäus Koch). Die vorliegende Reisebeschreibung unterscheidet sich von den besprochenen dadurch, daß sie vom Verfasser, den die Geschichtsforschung Österreichs als Erschließer der Klosterneuburger Geschichtsquellen kennt, nicht für den Druck bestimmt war, jedes Prunken mit fremder Weisheit wegfällt und es eben ein Tagebuch ist, wie man es damals für sich führte. Der Hauptwert liegt darin, daß uns in naiver, anspruchsloser Weise die Art des Reisens und der heiteren Lebensführung gezeigt wird. Es ist ein Ausschnitt aus dem Leben der Biedermeierzeit und diesem Umstande verdankt auch diese Reisebeschreibung ihre Veröffentlichung.

Die Reise ging über Seitenstetten, Linz, Steyr, St. Florian, Kremsmünster, Gmunden, Hailstatt, Ischl, St. Wolfgang nach Salzburg, von da über Michaelbeuern und Traunstein, nach München, wieder nach Michaelbeuern, Mattighofen, Reichersberg über Linz, Lilienfeld und Heiligenkreuz nach Klosterneuburg heim, alles im Wagen in 42 Tagen. Von Salzburg

aus wurden Ausflüge nach Maria Plain, Königsee, Aigen, Paß Lueg, Goldenstein, Hellbrunn und Kapuzinerberg unternommen. Einer der drei Stiftsherren bestieg auch den Gaisberg.

Dem Schreiber sind begreiflicher Weise manche Flüchtigkeiten passiert, „Te sacra loquuntur“, Weinwart statt Weitwört, Heic aestivos soles autumnari fecit statt hiemari; ersteres hätte wohl vom Herausgeber verbessert werden können, mit mehr Recht als Lidaunberg statt Liebenberg. Der Ertrag des Büchleins ist Kriegsfürsorgezwecken gewidmet.

Die im Stifte St. Peter zu Salzburg herausgegebenen Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige enthalten in ihrem 4. Jahrgang der neuen Folge wieder mehrere Aufsätze, die auch für Salzburg von Interesse sind. Zunächst ein Verzeichnis der deutschen Benediktinerinnenklöster, in dessen Arbeit sich die verdienstvolle Stiftsarchivarin in Nonnberg M. Regintrudis von Reichlin-Meldegg und Doktor Franz Josef Bendel teilten, und das einem längst gefühlten Bedürfnisse abhilft (S. 1—45). Zu erwähnen ist ferner die warm geschriebene Biographie des steirischen Historikers und gelehrten Admonter Benediktiners Albert von Muchar, der bekanntlich auch ein Buch über Gastein schrieb, aus der Feder des Gymnasialprofessors Franz Rohrer in Brixen (313—344, 409—438). R.

Unter den Salzburger Kalendern für das Jahr 1916 enthält der Rupertikalender im Abschnitte „Heimatliches“ wieder eine Anzahl Aufsätze, die unser Interesse beanspruchen. P. Josef Straßer führt uns in „Salzburg zu Ende 1800“ bewegte Tage vor und erzählt manche bisher unbekannte Einzelheit aus jener kriegerischen Zeit. In dem Aufsatz „Die Loretogasse“ begegnen wir einer interessanten Straßengeschichte, deren Inhalt durch treffliche Bilder unterstützt wird. Ein Bild aus dem Zeitalter des Rokoko enthält der Aufsatz „Kaiser und Erzbischof“, der sich mit dem Besuche Erzbischofs Firmian am Hofe Karls VI. in Linz beschäftigt. Die Goldwäscherei in der Salzach und das Goldbergwerk Schellgaden im Lungau berichten von Wirtschaftsbetrieben längst vergangener Zeiten, während der letzte Aufsatz „Die Bergskarpierungen in Salzburg“ die bekannten Gestalten der Bergputzer und ihre Arbeit zum Gegenstande hat.

Auch der Salzburger Bauernbund-Kalender bringt eine Anzahl Aufsätze heimatlichen Inhaltes. Der umfangreichste derselben erzählt unter dem Titel „Vor 100 Jahren“ in volkstümlicher Form die Übergabe Salzburgs von Bayern an Österreich und die Huldigungsfeierlichkeiten anlässlich der Anwesenheit Kaiser Franz' I. im Juni 1816. Weiter enthält der Kalender eine Anzahl Glockensprüche, die sich auf verschiedenen Glocken Salzburgs finden und den schönen, sinnigen Spruch an der Sonnenuhr zu Ebenau. Die Salzburger Sage „Der erste Regenschirm“ führt uns Karl den Großen und Arno in einer freundlichen Episode vor. Außerdem seien noch einige Salzburger Kinderreime und Vierzeiler erwähnt, die den Inhalt beschließen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1915

Band/Volume: [55](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Zur salzburgischen Literatur. 223-234](#)